

EDWARD JOHN TRELAWNY

**ICH WAR PIRAT**

Titel des englischen Originals:  
**Adventures of a younger son.**

Roman

Aus dem Englischen übertragen und bearbeitet von  
Dr. Karl Konrad.

1938

Verlag Projekt Gutenberg-DE

ISBN: 9783739010632

© 2018



**Ich war Pirat 7**

**Nachwort 254**



# ICH WAR PIRAT

## Gebrochne Treue und bestrafte Mitgiftjägeri

Meine Geburt stand unter einem Unglücksstern. Ich kam zur Welt mit dem Brandmal des Landstreichers: ich war ja der »jüngere« Sohn einer ahnenstolzen Familie! Sogar die Gicht und verpfändete Liegenschaften waren viele Geschlechter zurück als Erbstücke hochbürtigen Ursprungs auf ihrem Stammbaum verzeichnet und wurden in Ehren gehalten. In solchem Hause galt ein nachgeborener Sohn gerade soviel wie in den Tagen des guten Königs Edgar das Junge eines »hochverräterischen Wolfs«, auf dessen Kopf ein Preis gesetzt war. Eltern haben hie und da ihre schwächlichen Sprößlinge töten müssen; eine Spartanermutter hätte, während sie das Leben ihres noch bewußtlosen Kindes auslöschte, mit Othello rufen können:

Bin ich auch grausam, bin ich doch barmherzig,  
in deinen Qualen laß ich dich nicht schmachten.

Gemessen an dem abscheulichen Recht der Erstgeburt war das gerecht und milde!

Großvater war General und konnte Vater, seinem Einzigen, wenig mehr bieten als Vorspann in seinem Stande. Einigermaßen glich das die Natur aus; sie verlieh ihm, was öfter zum Glück führt als Geist, Tugend oder ähnliche abgehalfterte Thronanwärter: ein hübsches, durch feine Lebensart gehobenes Äußere. Seine Jugend verlief nicht anders als die der Vornehmen seiner Zeit. Weiber, Wein, der Hof, das Lager bildeten den Tummelplatz seines Ehrgeizes; hier galt er für einen guten Spieler. Der Vierundzwanzigjährige verliebte sich in ein reizendes, liebenswürdiges Mädchen. Seine Gedanken nahmen eine andere Richtung. Er merkte, nicht ohne Erfahrung, daß seine Leidenschaft erwidert wurde. Einziges Hindernis war das Geld. Ihre Familien waren gleich, nicht aber ihre Erwartungen. Wollte Gott, mein Vater hätte sein Geschick an das ihrige gebunden, – ihr Wert hat die verändernde Zeit überdauert. Während er sich mühte, die Hindernisse der Verbindung zu beseitigen, wurde er mit einem Werbetrupp in den Westen geschickt. Sie dachten sich die Trennung nur als vorübergehend und verabschiedeten sich, wie alle in ihrer Lage, unter Beteuerungen ewiger Treue. Was aber bei einem so flotten Soldaten wie ihm nicht ebenso üblich ist: er blieb seinen Eiden drei Monate treu.

Anläßlich seiner Berufung gab der Präsident der Grafschaft einen Ball. Dabei äußerte er zu seiner Tochter, seiner Erbin, sie möge den Reigen mit dem vornehmsten Mann eröffnen, der zufällig der älteste war. Sie erklärte, sie werde sich den schönsten aussuchen. Wählte meinen Vater und tanzte mit ihm. Die Bevorzugung schmeichelte ihm. Da man allenthalben drüber sprach, erwachten Ge-

danken in ihm, die ihm sonst nicht gekommen wären. Sie war dreiundzwanzig, von finstern, männlichem Aussehen, aber sehr wohlhabend. Das genügte, sie höchst reizvoll erscheinen zu lassen. Vater war selbstsüchtig. Reich, schön wurden ihm bald gleichbedeutend. Von der Dame wurde er merklich ermuntert. Er sah sich jetzt von denen beneidet, die er beneidet hatte. Gold war sein Gott, hatte er doch täglich die Demütigung des Nichtbesitzes verspürt. So beschloß er, sein Herz allein Fortuna zu weihen, und harrte nur der Gelegenheit, seine Abtrünnigkeit zu offenbaren. Der Kampf mit seinem bessern Selbst war kurz. Er nannte sein Verhalten Klugheit, kindlichen Gehorsam – sind das, bitte, keine Tugenden? – und deckte so seine nackte Gemeinheit mit einem anständigen Gewande. Seine Briefe wurden knapper, seltner, seine Besuche bei dem Goldfisch häufiger. Er heiratete. Fand die Mitgift bedeutend geringer, die Dame bedeutend ungenießbarer, als er erwartet hatte, und zog ärgerlich, enttäuscht in die Stadt, mit dem Bewußtsein, sein Schicksal verdient zu haben. Hier verläpperte er einen Teil des Vermögens in törichtem Aufwand, um die Gemahlin zufriedenzustellen. Seine Verhältnisse kamen dadurch in Unordnung, er mußte schließlich den Dienst aufgeben, der Einschränkung wegen aufs Land übersiedeln.

Malthus mit seiner Lehre der Geburtenbeschränkung hatte die Welt noch nicht aufgeklärt. Alljährlich zeichnete er widerwillig in der Familienbibel den Zuwachs einer neuen Lebensbürde ein. Er verfluchte die Fruchtbarkeit meiner Mutter, die Rechnungen des Fleischers und Bäckers. Ward verdrießlich, mutlos.

Ein Vermächtnis fiel ihm zu, und er ging jetzt ernstlich daran, Mammon zusammenzuscharren. Diese Leidenschaft beherrschte ihn von nun an. Er wurde, was man einen klugen Mann nennt. Trat ihn ein armer Verwandter an, so sprach er von Pflicht gegen Weib und Kind. Als er am reichsten war, stöhnte er am beweglichsten über seine Armut, über Erpressung, über die schamlosen Preise aller Lebensbedürfnisse. Er habe, so behauptete er, nicht die Mittel, die Kinder zur Schule zu schicken; das Lernen sei zu teuer, übrigens auch unnötig. Seine lateinische Stallfütterung in Westminster habe sich als nutzlos erwiesen, da er seither keinen Blick in die griechischen, römischen und anderen Schartenen geworfen habe; dabei sei er nicht unwissender als die Nachbarn. Das unbedingt Notwendige könnten wir noch immer nachholen, wenn wir uns einmal für ein Fach entschlossen hätten; da mein Bruder und ich Soldat werden sollten, sei sowieso nur wenig erforderlich. Er haßte ein Zuviel an all und jedem. Hatte er nicht außerdem beobachtet, daß die Bücherwürmer seines Regiments die größten Trauerklöße gewesen und durch die Gelehrsamkeit keinen Deut im Aufstiege gefördert worden waren?

## Hans Huckebein, der Unglücksrabe – Kindliches Rechtsverfahren

Mein Bruder war folgsam, sanft, nachgiebig. Ich war immer in Schwulitäten. Hartnäckig wollte ich meine Neigungen durchsetzen. Widerstand schärfte mein Verlangen nur. Zu den vielen kleinlichen Beschränkungen durch unsern unholden Gebieter gehörte der Befehl, die Kieswege im Garten zu meiden. Der Bruder gehorchte. Ich durchstöberte, mich schadlos zu halten, die Nachbargärten und kehrte mit Obst, Blumen in rauhen Mengen heim. Brüderchen begnügte sich mit einem täglichen Bummel auf der Gemeindeweide oder der Landstraße. Ich stopfte mir die Taschen mit Brot und Äpfeln, erklimmte die Hügel oder lernte in den Bächen schwimmen. Ich haßte alles, was mir dabei in die Quere kam: Pfaffen, Pastöre, Schulmeister. Was ich als gefährlich oder unrecht meiden sollte, war meine größte Lust. Wäre man mir mit Liebe begegnet oder wenigstens ihrem Schein, – ich wäre vermutlich auch nachgiebig, sanft, folgsam gewesen. Aber solange ich denken konnte, waren Strafen und Strenge jeder Art die einzigen Zeichen väterlicher Liebe, die auf mich entfielen.

Vater hatte eine schrullige Liebe zu einem Raben, der mit seinen schäbigen Flügeln, seinem würdevollen, altfränkischen Aussehen einsam im Garten lustwandelte. Kinder konnte er nicht verknusen; sooft er einen von uns sah, jagte er ihn fort. Ich war damals fünf Jahre. Hätte sich der Vogel für einen andern Ort entschieden als den einmal erwählten Obstgarten, – ich hätte sein Besitzrecht nie angefochten. Sobald wir gehen konnten, hielten wir ihn und Vater für die zwei mächtigsten, schrecklichsten Tyrannen auf Erden. Das Vieh kam in die Jahre, es schaute grau und grantig aus und hinkte auf einer Seite; seine Gelenke waren steif, die Ständer rauh wie die Borke des Korkbaums, mit Riesenwarzen bestreut, die Triefaugen hatten einen bösen Blick. Meist faulenzte er in der Sonne an einer Südwand, wo die köstlichen Pflaumen wuchsen. Welche Kniffe hätten wir nicht angewandt, ihn wegzuködern! Vergeblich boten wir ihm den Küchenabfall an, – er glupte nur höhnisch hin. Sein mürrisches, gehässiges Wesen, die Schwierigkeit, das Obst zu ergattern, waren unerträglich. Wir suchten ihn mit Knüppeln einzuschüchtern; zu schwach, auf seinen wetterharten Körper den mindesten Eindruck zu machen, zogen wir den kürzeren. Heimlich schmiß ich Steine nach ihm, – auch nichts! Vergeblich rief ich die Hilfe des Gärtners, der Dienerschaft an; sie lachten uns nur aus.

Eines Tages hatte ich ein Dirnchen aus der Kinderstube gelockt, Früchte mit mir zu mausen. Heimlich wutschten wir in den Garten. Aber gerade als wir uns unter einem Kirschbaum beglückwünschten, schoß das verwünschte Biest gegen uns los. Das ging über die Hutschnur! Er schnappte das Mädchel am Kleide. Es konnte vor Angst nicht schreien. Nun galt's!

Ich ermutigte sie und warf mich auf den Verhaßten. Er ließ sie fahren, griff mich mit Klauen, Schnabel an. Ich packte ihn am Halse, hob ihn mühsam hoch,

schleuderte ihn gegen den Baum, die Erde. Nichts schien ihm was anzuhaben, felsenhart wie er war. So kämpften wir; aber offensichtlich war ich der Schwächere. Die Kleine, mein Liebling, rief: »Ich will den Gärtner holen!« »Ja nicht«, antwortete ich, »er wird's Vatern sagen. Ich will das Luder henken. Gib deine Schärpe!«

Das tat sie. Mit Ach und Krach schaffte ich's, wenn auch übel zugerichtet, das eine Ende um den Hals des Biestes zu schlingen; dann erklimm ich den Kirschbaum, wand das andre Ende um einen waagrechten Zweig und rutschte dal. Da baumelte der Satan!

Eben kam mein Bruder angerannt. Über mein Aussehen war er nicht zu knapp erschrocken. Aber als er unsern Erzfeind schweben sah, heulte er vor Freude. Wir knoteten das Ende der Schärpe fest und begannen ihn zu steinigen. Als wir des Spiels müde waren, das Tier auch offensichtlich verreckt war, ließen wir's runter. Es fiel auf die Seite. Ich nahm den Stützpfehl eines Himbeerstrauchs und bearbeitete, um ganz sicher zu gehen, seinen Kopf. Zu unserem Entsetzen fuhr es mit einem heisern Krächzen wieder auf und faßte mich. Unser erster Gedanke war, davonzulaufen. Aber es hielt mich fest. Ich stürzte wieder drüber her, rief meinen Bruder zu Hilfe und hieß ihn mit der Schärpe auf den Baum klettern. Derweil bemühte ich mich, den Raben an der Flucht zu hindern. Sein Anblick war grauenerregend: ein Auge hing ihm aus dem Kopfe, das Blut quoll ihm aus dem Schnabel, mit den Flügeln peitschte er die Erde, der Schwanz, den ich halb ausgerissen hatte, war zerfetzt. Schrecklich kämpfte er ums Leben. Ich blutete über und über. Endlich konnten wir den durch die Anstrengungen und Wunden Erschöpften wieder angalgen, knüttelten ihn zu Tode, hieben den Kopf zu Brei. Schließlich banden wir ihn an einen Stein und versenkten ihn im Entenpfuhl.

Der erste Zweikampf, zugleich der furchtbarste, den ich je zu bestehen hatte! Ich erwähne ihn, so kindisch er war: nicht bloß, daß er mir frisch im Gedächtnis lebt, – er erweist sich auch bei einer Schau über mein Leben deutlich als Anfangsglied einer langen Kette. Er zeigt, wie lange ich Plage, Unbill ertragen konnte; wurde ich bis aufs Blut gereizt, so begnügte ich mich nicht mit Halbheiten, sondern schritt sofort zum Äußersten.

Ein schwerer Fehler, und schwer hab ich ihn bereut! Ich habe getötet, wo ich das strenge Recht für mich hatte, wo ich aber im Geiste der Barmherzigkeit nur hätte zurechtweisen sollen. So haben die Zuschauer das für Rache angesehen, was in meinen Augen nur angemessne Vergeltung war.

## Altenglische Erziehungskunst

»Raben«-Vater erachtete eine frühe Erziehung für zwecklos; ich wurde darum erst zwischen neun und zehn Jahren eingeschult. Den täglichen Streit der Eltern, wann der Unterricht der Söhne beginnen solle, entschied ein gewöhnlicher



Vorfall. Ich hockte auf einem Apfelbaum, ein ausnehmend langer, knochiger Schlaks, und warf meinem Bruder die Früchte herunter, als Vater plötzlich auf uns zukam. Jeder Quark fuchste ihn. Wir mußten ihm folgen, und er schritt schnell durch die Felder auf den Landweg. Wortlos führte er uns nach der Stadt und durch die Straßen, zwei Meilen weit. Ich trottete mit verbißner Gleichgültigkeit hinterdrein, suchte aber dann und wann den Bruder auszuquetschen. Keine Antwort! Am äußersten Ende stand Papa still, richtete einige unverständliche Fragen an uns und ging auf ein ummauertes, düsteres Gebäude zu. Wir ihm nach, einen langen Gang hinab. Er läutete an einer Art Kerkerpforte. Ein Diener ließ uns in einen Hof, dann durch eine dunkle Halle in ein kleines Empfangszimmer. Die Tür schloß sich, wir waren allein. Nach endlosen zehn Minuten trat ein geschniegeltes Männchen ein, bebrillt, gepudert, Kopf hoch, enge Halsbinde, breite silberne Schuhschnallen. Das Zopfige, Itüpfliche um ihn mußte einen Knaben anfrösteln. Ein schneller Blick aus dem Falkenauge, zuerst auf Vater, dann auf uns, – er war im Bilde. Unter wiederholten Bücklingen bat er den alten Herrn, Platz zu nehmen, und hieß uns ein gleiches. Ungeduld, Hast lag in allem, was er sprach, zeigte, daß er lieber handelte als redete.

»Sie sind wohl Herr Sayers?« fragte Vater.

»Zu dienen.«

»Ist noch Platz in Ihrer Anstalt?«

»Zu dienen.«

»Schön. Wollen Sie die Erziehung dieser Flegel übernehmen? Ich kann nichts mit ihnen anfangen. Der Nichtsnutz (er deutete auf mich) stiftet in meinem Hause mehr Unheil als Ihre sechzig Jungen zusammen.«

Der Schulmeister schob die Sehmaschine auf die Nasenspitze, schielte drüber weg und musterte mich von Kopf zu Fuß; dabei krampfte er die Hand zusammen, als ob sie in Gedanken bereits die Rute packe, und nickte wie: »Dich krieg ich schon!« Meine feierliche Einführung ging weiter:

»Er ist wild, unverbesserlich! Kommt an den Galgen, wenn Sie nicht seinen Teufel rausfuchteln. Ich hab ihn heut morgen über einer Gemeinheit ertappt, für die er den Strang verdient. Mein Älterer ist von ihm verleitet worden; von Haus aus ist er anständiger veranlagt.«

Er traf die notwendigsten Abmachungen, verneigte und entfernte sich, ohne uns zu beachten.

Welch empörende Verhöhnung meiner Gefühle! Aus dem Elternhause ohne Andeutung oder Vorbereitung gerissen, als ein Geächteter mit bitteren Worten einem Fremden ausgeliefert: so fand ich mich nach einer Minute auf einem winzigen Platz, der zum Spielen bestimmt war, aber mit seinen hohen, festen Wänden eher einem Gefängnishof glich. Dreißig, vierzig Zöglinge zwischen

fünf und fünfzehn Jahren ständerten um uns herum, machten Glossen, fragten. Hätte mich doch die Erde verschlungen und meine Herzensqualen begraben! Rückblickend, wiederhole ich's aus voller Seele. Wäre mir meine Zukunft im Traum erschienen, – ich hätte, ein Knabe, mein Gehirn an der Wand verspritzt, woran ich in trübem Schweigen lehnte. Wie mein Bruder veranlagt war, trug er sein Schicksal verhältnismäßig gefaßt; doch die roten Flecke auf seinen Wangen, die schweren Augenlider, die gepreßte Stimme zeigten, daß unsre Stimmung zusammenklang, wenn sie sich auch in der Heftigkeit unterschied.

So unglücklich ich während meiner Schulzeit war, – der erste Tag war der bitterste. Beim Abendessen würgte es mich so, daß ich mein Hundefutter, in kümmerliche Bißchen geteilt, nicht herunter bekam; ich fühlte mich erst erleichtert, als ich auf meiner Bettelmatratze, kaum daß die Nachtlampe erloschen und die übermüdeten Jungen herum ihr Schnarchkonzert begannen, meine gepreßte Brust in Tränen verströmen konnte. Ich schluchzte laut. Sowie sich einer rührte, hielt ich den Atem an, bis ich mich wieder sicher fühlte. So stöhnte ich unbelauscht weiter, bis die Nacht vorgeschritten war, mein Kissen in Tränen schwamm und ich erschöpft entschlummerte. Unerquickt wurde ich um sieben wachgerüttelt und stieg ins Schulzimmer hinab.

In der Fron unumschränkter Herren sind Knaben grausam, freuen sich der Grausamkeit. Alles Üble in ihnen wird wachgerufen, alles Gute zurückgedrängt. Sie erinnern sich an das, was sie erdulden mußten, als sie schutzlose Sklaven waren: an die groben Streiche, die ihnen gespielt wurden, an die Verhöhnung ihrer Einfalt, daran, daß sie von den Schlaun beklaut, von den Starken gebimst wurden. Keinen Neuling lassen sie ungeschoren. Knaben lernen in der Schule in Roheit, Verschlagenheit, Selbstsucht aus; der ist ihr Opfer, ihr Narr, der nur eine Spur von Güte zeigt.

Der Vorsteher trat ein: Erzieher der »alten« Schule. Blind glaubte er an seine Wünschelrute, die er in ständiger Übung hielt und in allen Zweifelsfällen anwandte. Seine Schule glich mehr einem Zuchthause als einer höheren Bildungsanstalt. Wenn ich an den Befehl meines Vaters dachte, nicht die Knute zu schonen, wurde mir weh ums Herz.

Meine Schulzeit war ein einziger Kreuzweg; ich gleite daher möglichst schnell drüber weg. Ich wurde selten mehr als einmal täglich mit der Rute, mehr als einmal stündlich mit dem Stock abgeprügelt. Gewohnheit stumpfte mich ab. Der Schulherr sah mich als den verstocktesten, gewalttätigsten, bockigsten Bösewicht an, der ihm je unter die Hände geraten war. Jede mögliche Strafe wurde über mich verhängt, aber ganz wirkungslos. Nie kam's ihm bei, es mit Güte zu versuchen, – wahrscheinlich hatte er nie von so was gehört.

Schnell wurde ich abgebrüht gegen Scham und Furcht. Jede freundliche, zarte Regung meiner von Haus aus zutunlichen Natur schien durch das viehische Wesen meines Zuchtmeisters unterdrückt. Ich wurde tückisch, rachsüchtig, hart-

mäulig. Während sich die Kameraden immer wieder vergeblich abmühten, der Schmach der Züchtigung zu entgehen, fing ich an, meinen Groll an ihnen auszulassen. Bald verschaffte ich mir durch ihre Einschüchterung eine Achtung, die ich durch Bücherhocken nicht erlangen konnte. So lernte ich zuerst das Muß, mich nur auf mich zu verlassen. Mein Geist sammelte Kraft, allen entgegengesetzten Bemühungen zuwider, wie eine junge Föhre, die in einem Felsspalt aufsprießt.

## Der Titanensturz – Ein Gewaltschritt und eine Prüfung

Meine Körperkraft wuchs. Ich wurde außerhalb der Anstalt Führer bei allen Wettkämpfen und schlimmen Streichen. Freilich saß ich noch immer in der untersten Klasse. Ich war entschlossen, nicht zu lernen, der Strafe zu trotzen. Überhaupt hat sich nicht einer der Jungen nützliche Kenntnisse dort erworben. Als ich meiner Überlegenheit über sie sicher war, spannte ich alle Gedanken auf die Möglichkeit, mich an dem Leiter zu rächen. Zuerst versuchte ich's mit dem Unterlehrer. Ich bildete mir aus meinen verwegenen Anhängern eine Gefolgschaft und ersann einen Plan, ihn auszuzahlen. Was auch geschah. Einmal wöchentlich unternahmen wir zur Erholung lange Wanderungen aufs Land. Bei einer solchen setzte sich der Pauker hin, um zu rasten. Die Nichtverschworenen suchten eifrig nach Nüssen. Meine Bande lungerte in der Nähe herum und machte Stöcke zurecht. Plötzlich fiel ich mit drei der Stärksten über unsern Feind her. Ich packte ihn an der schmutzigen Halsbinde und drehte sie immer mehr zu, die andern faßten ihn an Armen und Beinen und warfen ihn rücklings nieder. Ein Hallo rief weitere sechs, sieben herbei. Mehrmals hätte er uns beinahe abgewimmelt. Aber ich ließ nicht locker, und wenn er sich nach langem Ringen von einem befreit hatte, trat ein anderer ein. Endlich war er restlos überwältigt und bat, mühsam japsend, Gnade walten zu lassen, ihn nicht zu erdrosseln. Ich drückte umso fester, bis ihm der Schweiß von der Stirn rann wie der Regen von der Stalltraufe. Dann gaben wir ihm einen Denkkzettel mit der Peitsche, den er kaum vergessen haben wird.

Als wir zurück waren, begann dem Vorsteher (er war zugleich Pfarrer) zu dämmern, wessen ich und die andern fähig waren. Die Schilderung des Hilfslehrers ließ ihn besorgen, daß wir die Heiligkeit seines Berufs, sein Priesterkleid nur deswegen geachtet hätten, weil wir Widerstand für aussichtslos ansahen: nun wir einmal die Süße des Siegs gekostet hätten, könnten wir so frech sein, seinen Befehlen schlankweg den Gehorsam zu weigern; daß mein Einfluß und Vorbild andere ermutigen, sein Ansehen täglich an Boden verlieren müsse. Die Notwendigkeit leuchtete ihm ein, schärfer vorzugehen und an mir ein Beispiel aufzustellen, bevor ich vielleicht auch gegen ihn einen Anschlag versuchte oder gar ausführte. Seine Vorsicht kam zu spät. Er stand drei Stufen über mir auf einer Plattform und rief mich vor. Knaben werden störrisch wie junge Pferde,

sobald sie ihre Kraft kennen. Ich nahm nicht wie früher Stellung, das Haupt vor seinen Zornesblicken gesenkt, sondern blieb aufrecht, selbstbewußt, schaute ihm furchtlos ins Gesicht. Er klagte mich an – ich rechtfertigte mich – er wurde wütend – das Blut stieg mir zu Kopf – er boxte auf mich ein – ich packte ihn mit einem schnellen Ruck an den Beinen, und er schlug schwer auf den Hinterschädel. Der Hilfslehrer, der Schreibmeister, andere eilten zu Hilfe; die Rangen saßen schweigend, frohlockend und harrten gespannt auf den Ausgang. Ich dachte nicht daran, mich von dem Unterlehrer greifen zu lassen, der zwischen dem Bammel vor uns und der Pflicht gegen den Brotgeber schwankte, stürzte in den Garten und genoß den Siegesrausch. Nichts, nichts sollte mich zu längerem Bleiben zwingen! Nur die Angst vor der unerbittlichen Strenge des Vaters hatte mich festgehalten. Zwei Jahre hatte ich Drangsale erduldet, die wenige ertragen hätten. Jetzt war Schluß! Ich war verzweifelt, ohne Hoffnung, aber auch ohne Furcht.

Durch einen Diener wurde mir befohlen, mich ins Haus zurückzuverfügen. Zögernd folgte ich. Ich wurde allein in ein Schlafgelaß gesperrt. Zum Nachtesen gab man mir Brot und Wasser: gewiß ein dürftiger Imbiß, und doch nicht viel schlechter als der übliche Fraß. Ich bekam nur den Aufwärter zu Gesicht. Am nächsten Tage dieselbe Einsamkeit, die gleiche karge Kost. Abends wurde mir ein Kerzenstumpf gelassen, mir ins Bett zu leuchten. Ich weiß nicht, was mich trieb, – vermutlich die Hoffnung auf Befreiung, nicht Rache – ich zündete die Vorhänge an. Das Bett loderte in hellen Flammen, Rauchwolken blakten auf. Ohne an Flucht zu denken, sah ich dem um sich greifenden Feuer mit bubenhaftem Genuß zu. Wandverkleidung, Holzwerk fing an zu schwelen, Lohe knatterte die Wände hinauf, während ich vor Qualm kaum atmen konnte. Da kam der Diener nach dem Licht. Als die Tür aufging, blähte der Luftzug die Flamme. Ich rief: »Sieh her, Georg, ich hab mir selbst 'n Feuerchen gemacht; ihr sagtet ja, ich brauchte keins, und es war so kalt!« Das Geschrei des Mannes brachte das Haus in Aufruhr. Der Brand hatte nur wenig Nahrung in dem verfluchten Winkel und war bald gelöscht. Man steckte mich in ein andres Loch, wo mich jemand die ganze Nacht bewachte. Ich frohlockte über den Schrecken, den ich ihnen eingejagt hatte. Sie hießen es Brandstiftung, Verrat, Tempelschändung. Die Beschuldigungen beeindruckten mich einigermaßen, weil ich den Sinn nicht verstand. Meinen verehrten Meister bekam ich nicht zu sehen, – vielleicht hatte er noch Kopfweh. Ebenso wenig durfte ich aber auch einen Kameraden sprechen, – das schmerzte mich; nicht einmal meinen Bruder, um ihn nicht zu verseuchen.

Morgens wurde ich unter Bedeckung heimbefördert. Mein Vater war glücklicher Weise fort. Eine unerwartete dicke Erbschaft war ihm zugefallen. Er kam zurück und, war er durch sein Glück besänftigt, geschah's aus Berechnung: nie sprach er mit mir einen Ton über das Geschehene. Zu Mutter aber äußerte er: »Anscheinend hast du Einfluß auf deinen Sprößling. Ich überlaß ihn dir. Kannst

du ihn zur Vernunft bringen, – gut; wo nicht, so mag er sich ein andres Zuhause suchen.« Ich war damals ungefähr elf Jahre.

Eine Probe von den Fortschritten, die ich in jener Prügelanstalt gemacht hatte: Vater sprach einmal nach dem Mittag mit Mutter über die Riesenkosten des Unterrichts und ließ durchblicken, daß eine Dorfschule, zu der er beisteuern mußte, es auch getan hätte. Dann nahm er mich vor: »Komm, Herrchen, laß sehn, was du gelernt hast!«

»Gelernt?« druckste ich; mir schwante Unheil.

»So antwortest du mir? Sprich nach, Dummkopf: ›Wie beliebt Papa?‹ – Hältst du mich für einen Schuhputzer?« Dabei wurde seine Stimme so laut, daß ihr Donner das wenige, was mir der Schulmeister mit unglaublicher Mühe eingebleut hatte, aus dem Kopf trieb. »Was hast du gelernt, Lämmel? Was weißt du?«

»Nicht viel, Papa.«

»Was weißt du im Lateinischen?«

»Lateinisch? Ich versteh kein Latein.«

»Kein Latein, du Trottel? Und ich dachte, sie paukten nur Latein!«

»Doch, Papa, rechnen.«

»Gut, wie weit bist du in der Arithmetik gekommen?«

»Davon weiß ich nichts, Papa. Rechnen lernten sie mir und schreiben.«

Vater blickte ernst drein. »Verstehst du die Regeldetri?«

»Regeldetri, Papa?«

»Kannst du subtrahieren? Antworte, Schafskopf! Wieviel bleibt übrig, wenn man fünf von fünfzehn abzieht?«

»5 und 15 geben« – ich zählte an den Fingern, aber vergaß den Daumen – »geben – geben – 19, Papa.«

»Wie, du unverbesserlicher Narr? Kannst du denn das Einmaleins aufsagen?«

»Was für ein Einmaleins, Papa?«

Da wandte er sich zu Mutter: »Dein Sohn ist offenbar ein Tropf; vielleicht weiß er nicht mal seinen Namen. Schreib deinen Namen, Dämlack!«

»Schreiben, Papa? Ich kann nicht mit dieser Feder schreiben, Papa, das ist nicht meine Feder.«

»Dann buchstabier deinen Namen!«